

Wolfgang Geiger

100 Jahre Erster Weltkrieg

Rede zur Eröffnung der Ausstellung im Alten Rathaus in Langen am

17.10.2014

Wir sind hier zusammengekommen um zum hundertsten Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs an seine Ursachen, seine grausame Realität für alle Beteiligte und seine politischen Folgen zu erinnern – mit Bezug auf Langen, das nach Kriegsende zur französischen Besatzungszone gehörte. Der sinnreiche und gewiss etwas provokative Titel *Langen en France* für die Ausstellung, die heute eröffnet wird, spannt den Bogen auf eine schon weiter gefasste Perspektive. Zur Ausstellung, die das Stadtarchiv unter Heribert Gött organisiert hat, haben auch Schüler und Eltern der Dreieichschule Beiträge geliefert: Schüler/innen der Jahrgangsstufe 9 letzten Jahres, inspiriert durch ihren Geschichtsunterricht, sowie Eltern, die auf eine Umfrage hin Materialien vom Dachboden oder aus dem Keller von ihren Groß- oder Urgroßeltern zur Verfügung gestellt haben. Ihnen sei hiermit herzlich gedankt.

Der Erste Weltkrieg ist durch zahlreiche neue Veröffentlichungen in Buchform sowie durch eine massive Präsenz in den Medien so sehr ins öffentliche Bewusstsein gerückt wie nie zuvor – hier in Deutschland jedenfalls. In Frankreich war *La Grande Guerre* immer „aktuell“. Um dies festzustellen, reichte es, die zu allen Zeiten gefüllten Regale zum Thema in den Buchhandlungen zu bestaunen. Anders bei uns: Die Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges haben die des Ersten überschattet, die Verbrechen und die Schuld gar um ein Vielfaches, wie auch die Folgen. Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist in Frankreich dagegen auch stärker, weil einerseits die Opfer, die er Frankreich kostete, viel höher waren als im Zweiten Weltkrieg, aber andererseits wohl auch, weil Frankreich als eindeutiger Sieger aus dem Ersten Weltkrieg hervorging, während die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwangsläufig gemischte Gefühle hervorruft.

Die Historiker haben schon seit längerem den Begriff der *Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts* für den 1. Weltkrieg geprägt, ein Begriff, dessen Bedeutung allerdings vielschichtig ist. Wer die Katastrophe des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs nur als logische Folgewirkung dieser Urkatastrophe versteht, schließt nolens volens an den damals propagierten Revanchismus an, der dies auch so sah. Dieser Revanchismus, der in den Köpfen durch die Dolchstoßlegende und die behauptete Kriegsschuld am Leben gehalten wurde, war jedoch durch die deutsch-französische Verständigung der 20er Jahre, für die die beiden Außenminister Stresemann und Briand standen, eigentlich gegenstandslos geworden. Nach und nach wurden die Folgen des Versailler Vertrages für die Weimarer Republik gemildert, dieser Weg 1929 auch durch eine Volksabstimmung bestätigt (Volksentscheid über den Young-Plan), und auch die französische Besatzungszone am Rhein vorzeitig geräumt, in Langen 1930. Nicht der Kampf gegen das „Versailler Diktat“ brachte Hitler an die Macht, sondern die Folgen der Weltwirtschaftskrise und die Uneinigkeit und politische Schwäche der demokratischen Parteien ermöglichten dies. Es sei nur daran erinnert, dass die beiden rechtsextremen

Parteien der Weimarer Republik, die DNVP und dann die NSDAP, zusammen bis zur Reichstagswahl im Juli 1932 nie mehr als 25% der Stimmen bekamen. Die Weimarer Republik, die, wie die Russische Revolution, eine unmittelbare Folge des 1. Weltkriegs war, war keineswegs die „Demokratie ohne Demokraten“, die uns auch die Schulbücher suggerieren wollen, und die schon aufgrund ihrer Kürze nur als eine Parenthese zwischen zwei undemokratischen Epochen, dem Kaiserreich und dem Nationalsozialismus, erscheint.

Der Sturz der Monarchie, die Revolution, die Gründung der Weimarer Republik wurden durch den Ersten Weltkrieg verursacht. Der Krieg selbst ist nicht nur aus der Rivalität der europäischen Mächte, aus Nationalismus und Großmachtpolitik – nicht nur, aber nicht zuletzt auch des Deutschen Reiches –, und auch nicht nur aus dem Revanchewunsch Frankreichs für 1871 entstanden. Vielmehr war es ein viel stärker ideologisch geprägter Krieg, als wir ihn gemeinhin im Nachhinein sehen: Hier schon kämpften Weltanschauungen gegeneinander, nicht erst im 2. Weltkrieg.

Demokratie gegen Monarchie oder *Civilisation* (französisch) gegen *Kultur* (deutsch): *Civilisation* war universell, „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“, *Kultur* nationalistisch, das „deutsche Wesen“, an dem die Welt „genesen“ sollte. Die Propagandaplakate waren voll von solcher Ideologie.

Ein Exponat unserer Ausstellung zeigt uns, wenn auch nur durch subtile Anspielungen, diese ideologische Überhöhung. Es ist eine Feldpostkarte: „Paris in Sicht“ steht auf der Vorderseite über einem Gemälde geschrieben, das deutsche Soldaten an der vordersten Front in Frankreich zeigt, den Eiffelturm schon im Blick, neben einer brennenden Mühle.

Dieses Motiv ist kein Zufall. Der gebildete Betrachter jener Zeit verstand die Anspielung auf die Mühle von Valmy, zur Zeit des ersten Krieges der Französischen Revolution. In der Schlacht von Valmy Ende September 1792 erkannte damals der Kriegsberichterstatte Goethe einen Wendepunkt der Geschichte – zugunsten des revolutionären Frankreich – und kommentierte dies mit seinem berühmten, allerdings erst viel später publizierten Satz: "Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Die Propagandapostkarte aus dem 1. Weltkrieg, von der wir leider kein Absendedatum mehr entziffern können, inszeniert die weltgeschichtliche Revanche: Die Mühle brennt, anders als in den Darstellungen zu 1792, nämlich als Zeichen, dass diesmal die Deutschen siegen werden. Anders als die Anspielungen auf den Krieg von 1870/71, die es auf Propagandapostkarten auch gab, weist diese Anspielung eine viel tiefere Botschaft auf: Es geht perspektivisch um die Revision der Geschichte, die seit der Französischen Revolution Europa geprägt hat.

Natürlich gab es ideologische Propaganda auch auf französischer und überhaupt auf alliierter Seite, und zwar meistens weit weniger subtil als die gerade beschriebene deutsche Postkarte. Ich zitiere nur die Überschrift einer Internetseite der offiziellen französischen *Mission 14-18* zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg: Die französische Bildpropaganda gegen die Deutschen ist dort mit den drei Begriffen betitelt, die die deutschen Soldaten charakterisieren sollten: „Barbaren, Menschenfresser und Mörder“ (Barbares, ogres et assassins / [Missi-](#)

[on 14-18](#)). Aber unsere Ausstellung hat sich nicht die Aufgabe gesetzt, in ihren Exponaten eine ausgewogene Darstellung der beiden Seiten zu vermitteln, sondern die materiell greifbare Erinnerung der hiesigen Seite sprechen zu lassen, wie eben die genannte Postkarte, während eine übergeordnete Perspektive ja in einigen Aktivitäten und Beiträgen von Schülerseite zum Ausdruck kommt.

„Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ lautet ein Spruch, der auf einer anderen Postkarte der Ausstellung steht. Typisch für die deutsche Propaganda war, die eigene Stärke, den Mut, die Furchtlosigkeit zu überhöhen und den Feind entsprechend umgekehrt darzustellen, als Schwächling und Feigling. Die alliierte Propaganda verfolgte dagegen vor allem die Dämonisierung des Feindes, wie bereits angesprochen. Die Kriegsgräuere in Belgien, dessen vergewaltigte Neutralität alleine schon ein Propagandamotiv war, wurden dabei maßlos übertrieben, allerdings nicht durchweg frei erfunden. Die heutige historische Forschung weist an vielen Stellen nach, wo tatsächlich Kriegsverbrechen begangen wurden. Einen Eindruck von der deutschen Besatzung im französischsprachigen Feindesland vermittelt ein „Soldaten-Sprachführer“, der eine Sammlung wichtiger Sätze auf Französisch für deutsche Soldaten enthielt, und von dem wir einen Auszug in die Ausstellung aufgenommen haben. In Frankreich wurde nämlich jüngst ein Faksimilé neu herausgebracht und kommentiert. Zwei Dolmetsch-Sätze daraus lauten: „Sie bleiben hier als Geisel.“ Und: „Wenn Sie lügen, werden Sie erschossen.“

Übersetzungen anderer Art unternahmen Schülerinnen und Schüler, als sie einen Brief und eine Tagebuchnotiz französischer Soldaten ins Deutsche übersetzten. „Bete zu Gott, dass man mich von meinem Leiden erlöst“, schrieb ein junger Vater bereits am 18. September 1914 an seine Frau aus dem Lazarett, und er erhoffte sich, auch mit nur noch einem Bein weiterleben und für seine Familie da sein zu können. Vier Tage später und am 25. Geburtstag seiner Frau wurde er von seinem Leiden erlöst, allerdings auf ganz andere Weise, nämlich durch den Tod.

„Es wird nicht Mann gegen Mann gekämpft, sondern Mann gegen Maschine“ (– oder Mensch gegen Maschine –), lautet die Erfahrung eines anderen Soldaten, die in einem einzigen Satz zum Ausdruck bringt, worüber ganze Bücher geschrieben wurden. Diese Erfahrung kontrastiert mit den Orden und Ehrungen, die andererseits für Opferbereitschaft und Heldentum vergeben wurden, wie die Urkunden für die Verleihung des Eisernen Kreuzes in der Ausstellung zeigen, als habe in diesem Krieg der Einzelne noch eine große Rolle gespielt.

Zwischen Leben und Tod, Invalidität und Gesundheit entschieden oft nur Zentimeter oder Millimeter der Flugbahn eines Geschosses, Bruchteile von Sekunden seines Einschlags, oder die Windverhältnisse in Bezug auf das eingesetzte Giftgas. Doch auch für Invalide war der Krieg nicht automatisch vorbei, so hielt die Verordnung im Wehrpass, wie wir in der Ausstellung auch dokumentieren, fest, dass sich „Halbinvalide oder zeitig ganz Invalide“ der Reserve zur Verfügung halten mussten und der „militärischen Kontrolle“ unterlagen.

Im Beinhaus von Douaumont befinden sich heute Gebeine von 130.000 nicht identifizierten deutschen und französischen Soldaten – welches Bild vermöchte stärker zum Ausdruck brin-

gen, dass das Schicksal der Soldaten auf beiden Seiten dasselbe war? In einer Begegnung mit Schülern unserer Partnerschule aus Romorantin konnte eine 9. Klasse der Dreieichschule in Verdun gemeinsam mit ihren französischen Altersgenossen diesem Vermächtnis der Geschichte vor Ort gegenüberreten.

Eine andere Gruppe lernte ganz weit weg, in Wisconsin, eine andere Facette des 1. Weltkriegs kennen, nämlich die amerikanische Beteiligung und namentlich die von Männern aus der Stadt Oregon und Umgebung. Die Liste der Gefallenen in Milwauky County enthält viele deutsche Namen und erinnert daran, dass es sich hier um ein Zentrum der deutschen Einwanderung handelte. Amerikaner deutscher Herkunft kämpften gegen Deutsche in Frankreich und ließen ihr Leben für die USA und ihre demokratischen Ideale, die damals Präsident Wilson verkörperte, mit der Aussicht auf einen Ausweg aus dem Krieg ohne Sieger und Besiegte. Diese dann auch in Deutschland von der politischen und militärischen Führung angesichts der drohenden militärischen Niederlage erhoffte Lösung durch einen Waffenstillstand war jedoch nach vier Jahren Krieg so nicht mehr möglich. Was geschehen war, konnte nicht einfach ungeschehen gemacht werden und forderte nach Konsequenzen, die aus diesem Krieg zu ziehen waren.

Die Erfahrungen aus dem Krieg standen sich in Frankreich und Deutschland geradezu diametral entgegengesetzt gegenüber: Im siegreichen Frankreich gab es nur eine Sorge: „Nie wieder!“ – „Plus jamais ça!“ Für die Regierung hieß dies, sich vor einer möglichen deutschen Revanche zu sichern, zunächst durch die Besatzungszone am Rhein, später durch die Maginotlinie – erfolglos, wie wir wissen. Ein Großteil der öffentlichen Meinung war jedoch darüber hinaus so pazifistisch eingestellt, v.a. auf Seiten der Linken, die ab 1936 regierte, dass sie Hitler gewähren ließ in der Illusion, Frankreich werde davon nicht betroffen sein. In Deutschland dagegen wurden erfolgreich die Legenden über den 1. Weltkrieg verbreitet, wonach Deutschland am Kriegsausbruch keine Schuld habe, vielmehr überfallen worden sei, und den Krieg auch nicht verloren hätte, wenn nicht linke pazifistische Kräfte der Armee einen Dolchstoß in den Rücken versetzt hätten.

Wie wir in der Ausstellung auszugsweise aus dem Buch eines nationalistischen Schriftstellers, Friedrich Schauwecker, dokumentieren, das einer der (Ur-) Großväter unserer Eltern offenbar in den 1920er Jahren gekauft hatte, war der Nationalismus nicht nur die *Ursache*, sondern auch erneut eine *Folge* des Ersten Weltkriegs. Doch obwohl viele so über den Weltkrieg und seine Folgen dachten, vermutlich die Mehrheit, hat dies zunächst der neuen Demokratie in Deutschland keinen Abbruch getan, wie bereits erwähnt. Die Verständigungspolitik fand einen großen Rückhalt in der Bevölkerung, der Volksentscheid über den Young-Plan (über die Reparationen), gegen den die Rechte mit ungeheurem publizistischem Aufwand mobilisierte, brachte nur 14% der Wahlberechtigten dagegen an die Urne. Erst als die entstehende Wirtschaftskrise zu einer politischen Krise wurde, zeigte sich, dass der demokratische Grundkonsens, wie man heute sagen würde, zu schwach war, um der Krise stand zu halten. Können wir aber heute, in Frankreich oder in Deutschland, mit Sicherheit sagen, dass bei einer tiefgreifenden, existenziellen Krise der demokratische Grundkonsens den antidemo-

kratischen und antieuropäischen Versuchungen stand halten wird? Ich habe da meine Zweifel.

Und zum Schluss: Vergessen wir auch nicht, dass der Erste Weltkrieg ein umfassender Krieg war, nicht nur mit einer weltweiten Dimension durch die Einbeziehung der Kolonien, sondern auch ein umfassender Krieg im europäisch-mediterranen Raum. Auch wenn unser Blick vorzugsweise auf den Kriegsschauplatz im Westen gerichtet ist, sollte er sich nicht darauf verengen. Auch mit dem Krieg im Osten und im Südosten haben sich Schüler beschäftigt. Der Krieg veränderte von Grund auf die politische Landschaft in Europa und im Nahen Osten bis an den Persischen Golf – mit Folgen bis heute, ja, die heute geradezu wieder aus der Geschichte heraus an die Oberfläche des politischen Tagesgeschehens drängen. Die politische Landkarte von heute ist in der Tat eine Folge des 1. Weltkrieges. Im Januar dieses Jahres erinnerte Jens Jessen in der ZEIT auf bemerkenswerte Weise daran, „was keiner vermutet hätte: Die Folgen des Ersten Weltkriegs machen uns länger zu schaffen als die des Zweiten.“ ([Die Zeit N°3/2014](#)) – so der Titel eines Leitartikels zum Erinnerungsjahr. Und dabei gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal eine Ukraine-Krise und auch noch keinen „Islamischen Staat“, jedenfalls nicht in unserer Wahrnehmung des Nahen Ostens.

Dr. Wolfgang Geiger, Dreieichschule Langen